

Insgesamt bietet die Publikation von Regina Mühlhäuser einen interessanten und thematisch breiten Überblick über unterschiedlichste Formen und Indienstnahmen von (hetero)sexuellen Kontakten zwischen Wehrmachtssoldaten, SS und zivilen Besatzungsbehörden und einheimischen Frauen in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Sexuelle Übergriffe und Gewaltausübungen durch „arische“ Männer galten dabei als selbstverständlicher Teil dieses Krieges, was sie deutlich zeigt. Es ging dabei sowohl um die „Entfesselung des ‚individuellen Gewaltpotentials‘“ (Ulrich Bröckling<sup>1</sup>, 368) als auch um Triebregulation und -kontrolle, die sich in widersprüchlichen Politiken hinsichtlich von Prostitution, „Rasse“, Nation und Bevölkerungspolitik zeigte. Die sexualpolitischen Strategien von Wehrmacht, SS, Zivil- und Militärverwaltung wurden zudem je nach Kriegsgebiet und -lage den jeweiligen Interessen angepasst. Regina Mühlhäuser kommt zu der Einschätzung, dass diese nicht nur repressiv waren, sondern vielmehr neue Formen und heterosexuelle Praktiken hervorbrachten. Sie weist dabei auch auf den interessanten und bisher wenig beforschten Aspekt der ‚Vaterschaft arischer Männer‘ hinsichtlich der Frage von Exklusion oder Inklusion von Kindern in die „NS-Volksgemeinschaft“ hin.

Aufschlussreich ist auch ihr Ausblick auf die Nachkriegszeit und auf die Darstellung von nunmehr „entsexualisierten“ Kriegsheimkehrern, die Opfer von „leichtlebigen und untreuen“ Frauen geworden wären. Ihre Arbeit bietet hier also wichtige Impulse, die in weiteren Studien aufgegriffen werden sollten.

*Ela Hornung, Wien*

Anna Krylova, **Soviet Women in Combat: A History of Violence on the Eastern Front**, Cambridge: Cambridge University Press 2010, 320 S., 25 Abb., 3 Tab., EUR 65,60, ISBN 978-0-521-19734-2.

Mit Anna Krylovas Band ist endlich eine Monographie zu jenen Soldatinnen erhältlich, die von 1941 bis 1945 in den Reihen der Roten Armee gegen die deutsche Wehrmacht kämpften. Denn bislang wurden diesen rund 800.000 Frauen, die vor allem als Sanitäterinnen und Krankenschwestern, aber auch als Funkerinnen, Scharfschützinnen und Fliegerinnen dienten, zwar viele russischsprachige wie auch englisch- oder deutschsprachige Publikationen gewidmet, die aus ihnen einen Mythos machten – eine wissenschaftliche Aufarbeitung fehlte aber bis heute.

Dem *state of the art* entsprechend versteht Krylova ihr Buch als einen Beitrag zur Erforschung „stalinistischer Subjektivität“ (24) mit einem Fokus auf gelebte Weiblichkeit und die Perspektive der Soldatinnen (18). Sie geht dabei davon aus, dass die Sub-

---

<sup>1</sup> Ulrich Bröckling, *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion*, München 1997.

jektivität von Frauen in den Stalin-Jahren eine kulturelle Formation war, die sehr unterschiedliche Facetten in sich vereinen konnte, und weiterhin als zwar binär, jedoch nicht länger als oppositional zur Subjektivität von Männern gelesen wurde (13; 18). Um der eigenen Definition gerecht zu werden, dass Subjektivität ein Prozess und die Interaktion eines Individuums mit den Kontexten seiner Erfahrung (38) ist, zieht Krylova eine Vielzahl an Quellen heran: zeitgenössische Zeitungsartikel, Literatur und Kinofilme, vor allem aber die publizierten Erinnerungen der Soldatinnen sowie einiger weniger Soldaten.

Die Generation der Rotarmistinnen wuchs im kulturellen und politischen Kontext der 1930er Jahre auf, die Krylova im ersten Kapitel „Before the Front, 1930s“ beschreibt. Charakteristisch für diese Jahre war laut Krylova, dass von staatlicher Seite ein Bild des Bürger-Soldaten gezeichnet wurde, der auch von einer Frau verkörpert werden konnte. In dieser Perspektive galten kämpferische Qualitäten als „versteckte weibliche Talente“ (49), die (wieder) freizulegen seien. Trotz mancher Einschränkungen wurden sowohl Mutterrolle als auch Vaterlandsverteidigung als staatsbürgerliche Verpflichtungen von Frauen gesehen, die sich gegenseitig nicht ausschlossen. Und diese Wahrnehmung wurde auch von den Jugendlichen des Jahrzehnts angenommen, die den Großteil der späteren Rotarmistinnen (und Rotarmisten) stellen sollten.

Die Konsequenzen dieser politischen Kultur nach dem deutschen Überfall 1941 ist Thema des zweiten Kapitels „On the Way to the Front, 1941–45“. Die von Krylova zitierten Frauen und (späteren) Soldatinnen beschreiben den Wunsch, in der Roten Armee zu dienen, als eine „automatische Reaktion“ (90) auf die Kriegserklärung und den Einmarsch der Wehrmacht. Damit aber standen die von Männern geführten staatlichen Stellen vor ungeahnten Problemen; trotz der (gegenläufigen) Propaganda der 1930er Jahre begegneten sie dem Anliegen der Frauen mit Ressentiments. Die ambivalente Situation manifestierte sich laut Krylova in einer „campaign of discouragement without prohibition“ (114): Von staatlicher Seite wurde vermieden, Frauen und Mädchen als Soldatinnen mit Kombattantenstatus anzusprechen, sollten sie doch höchstens als medizinisches Personal und im Notfall mobilisiert werden. Dennoch wurde ihnen auf ihre hartnäckigen Bitten hin der Kriegsdienst als Kombattantinnen gestattet. Die Ambivalenz im staatlichen Handeln zeigte sich zudem darin, dass auf Druck von einzelnen, ob ihrer Leistungen gefeierten Frauen Ausbildungsstätten für Pilotinnen, Scharfschützinnen und Infanteristinnen eingerichtet wurden – jedoch ohne dies publik zu machen. Auf diese Weise entstanden in der Armee Bereiche, in denen reine Fraueneinheiten operierten beziehungsweise Männer und Frauen gleichberechtigt dienten. Krylova stellt in diesem Kapitel die These auf, der Grund für den Kriegsdienst der Frauen seien nicht (allein) die hohen Verluste in den ersten Kriegsmonaten gewesen, sondern die Weichenstellungen der 1930er Jahre: Ein eindeutiger Konsens über die Rolle der Frauen im Krieg habe auch in offiziellen Kreisen nicht bestanden, und so konnte die Hartnäckigkeit der zukünftigen Soldatinnen letztendlich angenommen werden (100/123).

Im letzten, sehr ausführlichen Kapitel „At the Front, 1941–45“ beschreibt Krylova, wie sich die Frauen nach den großen Verlusten in die re-mechanisierte Rote Armee einfügten, welche Art des Miteinanders sich zwischen den Frauen und Männern entwickelte und mit welchen Selbst- und Fremdwahrnehmungen die Frauen im Kriegsalltag umzugehen hatten. Um diese Selbst- und Fremdwahrnehmungen ebenfalls für Frauen in kommandierenden Positionen ausführen zu können, greift Krylova hier auch auf die Erinnerungen (männlicher) Soldaten zurück. In all diesen Narrativen, die sie weitgehend übernimmt, kommen die „gender landscapes“ (183) und geschlechtlichen Hierarchien der Armee zu Sprache. Letztere lassen sich aber nicht auf die Herabwürdigung der kämpfenden Frauen reduzieren: Auch im ‚mental Gepäck‘ der zitierten Soldaten waren die vielfältigen und oftmals heroisierten Bilder von Frauen aus den Vorkriegsjahren zu finden. An diese konnten die Soldatinnen nach ersten Bewährungsproben anknüpfen, sodass sie auf verschiedene Weisen als ‚Frauen *und* Soldaten‘ wahrgenommen wurden. Die Frauen selbst betrieben das „Regendering“ (169) der angenommenen Identität als ‚Soldat‘ mit Handlungen wie dem Schmücken der Waffen mit Blumen. Ihre Vorstellung von Weiblichkeit ließ sich genauso mit der von Soldatinnen auszuübenden Gewalt vereinbaren wie das (in den Erzählungen geschilderte) sexuell abstinente Leben an der Front mit den romantischen Fantasien dort.

Insbesondere was die Vielschichtigkeit von Weiblichkeitsvorstellungen in der Selbst- und Fremdwahrnehmung und in der öffentlichen Inszenierung des Vorkriegsstalinismus und der Kriegsjahre anbelangt, ist die detaillierte Studie von Anna Krylova überzeugend und ein Meilenstein in der Forschung. Zudem ist sie – mit Ausnahme der Einleitung – gut lesbar. Auch wenn Krylova die Frage nach einer wohl implizit vorausgesetzten körperlichen Vorgängigkeit von Geschlecht ausklammert, wird sie dem feministischen Anspruch gerecht, geschlechtliche Identitäten als kontingente Konstrukte zu sehen, die von den AkteurInnen in Interaktion mit ihrer Umwelt immer wieder neu ausgefüllt werden. Feministisch ist die Studie zudem deshalb, weil sie auf den Aussagen der gut ausgebildeten Soldatinnen aufbaut. Sie gibt diesen ein Handlungspotential (zurück), ohne eine (Re-)Essentialisierung der Kategorie „Frau“ zu betreiben.

Gleichzeitig ist es aber auch dieser Zuschnitt, an dem die Problematiken der Studie aufscheinen: Krylovas Studie handelt in weiten Teilen allein von den rund 120.000 Pilotinnen, Scharfschützinne sowie den Frauen an den Maschinengewehren (10; 149–156). Keine Beachtung finden die in höherer Anzahl in der Roten Armee vertretenen, kaum ausgebildeten und zum Teil sehr jungen Sanitäterinnen, Krankenschwestern, Schreiberinnen und Funkerinnen mit oder ohne Kombattantenstatus, definitiv ohne schwere Waffen und oftmals allein unter Hunderten von Männern. Deren Erzählungen – und die der Männer über sie – unterscheiden sich massiv von dem, was Krylovas Protagonistinnen schildern: Für sie war der wenig heroische Kriegsalltag zudem noch von sexuellen Übergriffen durch die Kameraden geprägt; letzter Ausweg aus den sich radikalierenden Geschlechterverhältnissen war oftmals eine Schutzbeziehung zu

einem Offizier.<sup>2</sup> Krylova erzählt daher nicht die Geschichte aller (!) „Soviet Women in Combat“, wie es der Titel ihres Buches verspricht, sondern die weniger, gut ausgebildeter Soldatinnen.

Kritisch anzumerken ist zweitens, dass Krylova vergisst, diese Auswahl sowie die Entstehungsgeschichten der von ihr gewählten Quellen zu thematisieren: Viele wurden in den 1960er oder beginnenden 1970er Jahren in staatlichen Verlagen veröffentlicht. Das politische Klima dieser Jahre zeichnete sich bei aller Komplexität auch dadurch aus, dass der verdiente Sieg über den deutschen Faschismus, den Stalin lange Zeit für sich beansprucht hatte, an die Masse der Bevölkerung zurückgegeben wurde<sup>3</sup> – und damit auch an die Frauen. Durch das kollektive Erinnern des heroischen Kampfes sollten ein gesamtgesellschaftlicher Konsens und Systemstabilität erzeugt werden. Ein öffentliches Reden über sexuelle Freizügigkeit, Traumata, Konflikte, ‚unkameradschaftliches‘ Verhalten oder Gewalt innerhalb der Armee war in dieser Zeit kaum möglich – eine Tendenz, die, wenn auch mit Einschränkungen, bis heute anhält, sodass auch Quellen/Veröffentlichungen jüngerer Datums kritisch hinterfragt werden sollten, was Krylova nicht tut, sondern sich kommentarlos auf ‚Heldinnengeschichten‘ gut ausgebildeter Frauen stützt. Ein dritter Kritikpunkt betrifft die Ausblendungen der internen und wenig heroischen Gewalt noch einmal ganz speziell: Sie verhindern, dass Krylova tatsächlich eine „History of Violence at the Eastern Front“ erzählt, wie ihr Untertitel verspricht.

Das abschließende Urteil zu Anna Krylovas Monografie bleibt damit ambivalent: Die Darstellung der Heterogenität und Handlungsfähigkeit sowjetischer Frauen in den 1930er und 1940er Jahren ist herausragend. An dem Buch werden aber auch die Problematiken einer ‚Frauen-Geschichtsschreibung‘ deutlich, die die kritische Haltung gegenüber den verwendeten Quellen verliert. Dies ist umso eklatanter, da das Empowerment der Rotarmistinnen, das Erzählen und Veröffentlichen ihrer Geschichten auch ein staatliches Projekt war, wie in der Sowjetunion in den 1960er und beginnenden 1970er Jahren.

*Kerstin Bischl, Berlin*

2 Vgl. für derartige Erzählungen, die Krylova nicht in allen Details widersprechen müssen, Swetlana Alexijewitsch, *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*, Berlin 2004; Vera Ivanovna Malakhova, *Four Years as a Frontline Physician*, in: Barbara Alpern Engel Hg., *A Revolution of Their Own. Voices of Women in Soviet History*, Boulder 1998, 175–218.

3 Vgl. Joachim Höslér, *Aufarbeitung der Vergangenheit – Der große Vaterländische Krieg in der Historiographie der UdSSR und Russlands*, in: *Osteuropa*, 55 (2005), 115–125.